

Soziales im Blick

Sonderausgabe

Exklusive Auflage

Mai 2025



**SoVD-Bundesgeschäftsstelle
wird zum Erich-Kuttner-Haus**

Der Sozialverband Deutschland benennt die Geschäftsstelle des SoVD-Bundesverbandes in Berlin nach einem seiner Gründerväter, Erich Kuttner. Die Namensgebung und Anbringung einer Plakette mit dem Namenszug „Erich-Kuttner-Haus“ erfolgt im Rahmen einer Feierstunde am 27. Mai 2025, an dem sich der Geburtstag Kuttners zum 138. Mal jährt. Mit der Namensgebung setzt der SoVD, früher Reichsbund, ein öffentlich sichtbares Zeichen der Würdigung und Dankbarkeit und bekennt sich gleichzeitig zu den demokratischen Grundwerten des Verbandes: sozialer Gerechtigkeit und Schutz von Schwächeren, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit.

Ein Leben für Freiheit, Recht und die Demokratie

Straßen- und Gebäudenamen entstehen aus der Notwendigkeit, Orientierung zu schaffen. Sie sind Wegweiser. Und so können sie häufig auch im übertragenen Sinne verstanden werden, weisen sie doch auf historische Ereignisse oder bedeutende Personen der Geschichte hin. Welche Personen oder Geschehnisse erachtet man als einer öffentlichen Ehrung würdig? Mitunter ändert sich diese Bewertung über die Zeit. Beschilderungen erscheinen unzeitgemäß und unverständlich; umstrittene Namen verschwinden wieder von Schildern. Umgekehrt kann das Wirken eines Menschen auch Jahrzehnte über dessen Tod hinaus nachklingen. Manchmal gewinnt es sogar vor dem Hintergrund aktuellen Zeitgeschehens so sehr an Bedeutung, dass der Wunsch entsteht, ein sichtbares Zeichen zu setzen. So verhält es sich mit der Benennung der SoVD-Bundesgeschäftsstelle nach Erich Kuttner, einem der Gründerväter des Verbandes, dessen Ideale im SoVD weiterleben.

Erich Kuttner wird am 27. Mai 1887 am Nollendorfplatz im heutigen Berlin-Schöneberg geboren. Seine Eltern sind der jüdische Kaufmann Bernhard Kuttner und dessen Frau Charlotte. Die Schulzeit verbringt der junge Kuttner am Königlichen Wilhelms-Gymnasium in Tiergarten. Nach dem Abitur studiert er Jura in Berlin und München, um anschließend ab 1909 als Rechtsreferendar am Berliner Kammergericht zu arbeiten. Gleichzeitig engagiert er sich – angeregt unter anderem durch die Schriften von Ferdinand Lassalle – in der Partei Demokratische Vereinigung (DV). Er beginnt, für mehrere linksliberale Zeitungen zu schreiben. Kurze Zeit darauf gibt er die juristische Laufbahn zugunsten einer journalistischen auf.

Nachdem die DV bei der Reichstagswahl 1912 kein Mandat erringen kann, tritt Kuttner 1912 zur SPD über. Ab Mitte 1913 hat er eine erste Anstellung bei der in Chemnitz er-

scheinenden „Volksstimme“. Dort ist er für das lokalpolitische Ressort zuständig. Er widmet sich sozialen Themen wie der „Klassengesellschaft“ und bringt hierzu eine erste eigene Broschüre heraus.

In Chemnitz heiratet Kuttner 1915 die vier Jahre ältere Frieda Rankwitz, die er schon aus Kindertagen kennt – als Dienstmädchen seiner Eltern. Frieda wird ihm jahrzehntelang treu zur Seite stehen, auch im späteren Exil. Die Ehe bleibt kinderlos.

Als junger Soldat kämpft er im Ersten Weltkrieg in Frankreich, Belgien und Russland. Vor Verdun erleidet er 1916 eine schwere Armverletzung, verbringt viele leidvolle Monate im Lazarett und wird schließlich aus der Armee entlassen. Aus dieser Erfahrung heraus sowie angesichts der völlig unzureichenden Versorgung zahlloser Kriegsgeschädigter, Kriegsopfer und deren Hinterbliebenen reift in Kuttner die Idee einer Selbstorganisation Betroffener.

»Sie liegen zehn Mann auf einem Saal, längst über der ersten Schmerzen Qual. Davon, was jeder so durchgemacht, wird nicht gesprochen bei Tag noch Nacht.« (Kuttner, Festungslazarett, 1915) «

Mit seinem Vorhaben erntet er nicht nur Zuspruch – auch deshalb, weil sich seine Motive deutlich von den damals populären Kriegervereinen monarchistischer Tradition unterscheiden. Doch Kuttner, der seit seiner Rückkehr aus dem Krieg als Redakteur bei der SPD-Zeitung „Vorwärts“ arbeitet, lässt sich von dem Gedanken nicht abbringen: Mittels einer Zeitungsmeldung lädt er im April 1917 „Interessenten, Kriegsteilnehmer aller Art und sonstige Freunde der Sache“ zu einer Vorbereitungssitzung ein. Und nur wenige Wochen später, am 23. Mai, findet in der Berliner Lindenstraße 114 die Gründungsversammlung zum Interessenbund Bund der Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten, später Reichsbund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer, statt. Zu den Gründern rund um Kuttner gehören vor allem Vertreter der sozialdemokratischen Parteien und der Gewerkschaften.

Kuttner, der von 1917 bis 1919 Bundesvorsitzender sein wird, legt den 32 anwesenden Männern ein erstes Programm vor. Dessen Kernforderungen sind ein Beschäftigungszwang zugunsten Schwerbeschädigter, die Reform des Militärrentenwesens und eine „Politik, die Kriege verhindert“.

1921 wird der damals 34-jährige Abgeordneter im Preussischen Landtag. Auch seine journalistische Tätigkeit setzt er fort: Unter anderem für die „Illustrierte Reichsbanner-Zeitung“ schreibt Kuttner Artikel. Bei der „Glocke“, der sozialistischen Wochenschrift für Literatur und Politik, übernimmt er ab 1922 die Funktion des Schriftführers.

In den Debatten kritisiert der Sozialdemokrat die immer stärker werdende NSDAP und attackiert dabei vor allem Joseph Goebbels. Selbst wird er zunehmend aufgrund seiner Herkunft beschimpft, so etwa als „Judenjunge hemmungslosester Art“ (1932).

»Ich weiß nicht, was morgen mit mir sein wird. Die paar Seidenfäden, an denen mein Leben hängt, können jeden Tag reißen, können von mir durchschnitten werden.« (Aufzeichnungen Kuttners im Juli 1940) «

Am 5. März 1933 verhaftet ihn die SA. Kurz darauf kommt er wieder frei, doch bereits im Mai wird er ein zweites Mal arrestiert. Daraufhin flieht Kuttner mit seiner Frau in die Niederlande. Von Amsterdam aus schreibt er – obwohl ihm aufgrund seiner politischen Tätigkeit laut Erlass des niederländischen Justizministers die Abschiebung nach Deutschland droht – kritische Kommentare, Gedichte und satirische Stücke für sozialdemokratische Emigrantenzeitungen. 1936 geht er als Korrespondent nach Spanien und kämpft aufseiten der Internationalen Brigaden gegen die rechtsextremen Militärtruppen unter Francisco Franco. Er wird erneut verwundet. Kurz nach seiner Rückkehr nach Amsterdam erfährt er, dass ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden ist. Nachdem die Wehrmacht am 10. Mai 1940 die Niederlande

überfallen hat, planen die Eheleute zu fliehen – erfolglos. Wenige Tage später versuchen sie, ihrem Leben ein Ende setzen. Doch ihr verzweifelter Schritt scheitert.

Im März 1941 tritt Kuttner, der als junger Mann (1911) ausgetreten war, der jüdischen Religionsgemeinschaft wieder bei. Sein Alltag ist geprägt von Hunger, Armut, gesundheitlichen Beschwerden und Angst. Im April 1942 spürt ihn die Gestapo auf. Er wird ins KZ Mauthausen deportiert. Dort wird er ein halbes Jahr später, am 6. Oktober, angeblich auf der Flucht, erschossen. Seine Frau Frieda stirbt am 1. Januar 1948 völlig verarmt und nach langer Krankheit.

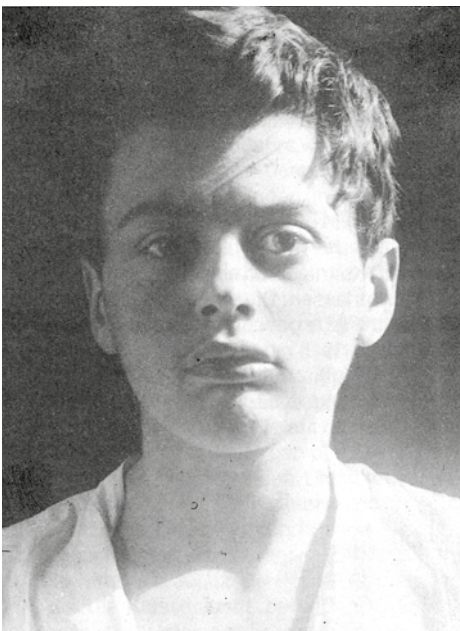
Veronica Sina



Erich Kuttner in seinem letzten Lebensjahr.



Bildausschnitt von Frieda Kuttner aus dem Jahr 1938.



Erich Kuttner im Jahr 1901 als damals 14-jähriger Schüler.



Diese Broschüre schrieb Kuttner 1918 bereits als Reichsbund-Mitbegründer.



Mit einem Sonderheft von „Der Deutschen-Spiegel“ (1932) sollte Kuttner diffamiert werden.



Foto: Wolfgang Borrs

Die Vorständinnen des SoVD-Bundesverbandes, Michaela Engelmeier (li.) und Sandra Fehlberg, halten seltene Zeitdokumente in den Händen: die handgeschriebene Einladung zur Gründungsveranstaltung 1917 – siehe auch deren Wortlaut im Kasten rechts unten – und zwei Mitgliederbücher aus dem Jahr 1924.

Interview

Im Rahmen einer Feierstunde am 27. Mai 2025 wird der SoVD seine Bundesgeschäftsstelle in Berlin nach einem seiner Gründerväter, Erich Kuttner, benennen. Im Interview sprechen die beiden Vorständinnen Michaela Engelmeier und Sandra Fehlberg über die Beweggründe für die Entscheidung des Verbandes zu diesem wichtigen Schritt. Neben den Mitgliedern der höchsten ehrenamtlichen Gremien – Verbandsrat und Bundeskonferenz – werden auch die hauptamtlichen Vorstände aus Bundesverband und dem größten Landesverband Niedersachsen sowie viele Mitarbeitende anwesend sein. Eingeladen sind auch besondere externe Gäste.

Wie kommt es dazu, dass die SoVD-Bundesgeschäftsstelle künftig „Erich-Kuttner-Haus“ heißt?

Michaela Engelmeier: Schon 1917 war die Gründung des Reichsbundes der Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten als humanitäre und sozialpolitische Selbsthilfeorganisation gleichzeitig ein klares Bekenntnis zu einem sozialen und demokratischen Rechtsstaat. Heute steht unser Einsatz für soziale Gerechtigkeit und für die Demokratie mehr denn je an vorderster Stelle. Das Gedenken an Erich Kuttner erinnert uns unter anderem daran, dass unsere Demokratie keine Selbstverständlichkeit ist.

Wie entstand die Idee zur neuen Namensgebung?

Michaela Engelmeier: Es ist wirklich an der Zeit. Menschenfeindliche und antidemokratische Akteur*innen versuchen, unsere demokratische Grundordnung ins Wanken zu bringen – und das nicht allein in Deutschland. Auch der Blick über unsere Grenzen ist erschreckend. Gerade jetzt brauchen wir eine öffentliche Leitkultur, die solchem Gedankengut keinen weiteren Nährboden bietet. Dafür gilt es auch nach außen hin sichtbare Zeichen zu setzen!

Vor gut zwei Wochen begingen wir den Jahrestag „80 Jahre Kriegsende Zweiter Weltkrieg“, und am 6. April „80 Jahre Befreiung KZ Buchenwald“.

Michaela Engelmeier: Das macht unser Ansinnen noch aktueller. Auch Erich Kuttner wurde im KZ ermordet. Seinen Einsatz für die Freiheit, soziale Gerechtigkeit und die Werte der Demokratie hat er auf das Grausamste mit seinem Leben bezahlen müssen. Nachdem er mit seiner Frau ins Ausland hatte fliehen müssen und ihm die Bürgerrechte aberkannt worden waren, wurde er im September 1942 ins KZ Mauthausen verschleppt und später umgebracht.

Ist die neue Plakette am Haus der Bundesgeschäftsstelle damit auch eine Mahnung vor den Folgen des Krieges?

Sandra Fehlberg: Ich sehe in ihr vor allem ein Bekenntnis zu den Wurzeln unseres Verbandes. Der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat in seiner Rede zum 8. Mai 1985 sinngemäß gesagt, die Ursache für Leid liege nicht im Ende des Krieges, sondern in seinem Anfang. Es ist daher gerade heute wichtig, die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten. Doch das reicht nicht: Wir alle, und der SoVD vielleicht in besonderer Weise, müssen Verantwortung übernehmen und unmissverständlich deutlich machen, dass Hass und Ausgrenzung keinen Platz in unserem Miteinander haben.

Durch welche Gremien ist der Vorschlag gegangen?

Sandra Fehlberg: Unser Vorhaben hat weite Kreise gezogen und durchgängig Zustimmung gefunden. Das gilt für die Mitglieder des Verbandsrates und ihren Vorsitzenden Bernhard Sackarendt ebenso wie die Mitglieder der Bundeskonferenz und die hauptamtlich Beschäftigten. Auch seitens der Beteiligungsgesellschaften kam Unterstützung. So wurde etwa die Erich-Kuttner-Plakette, die wir an der Hausfront anbringen, von Mitarbeitenden des Nordic Campus gefertigt, unserem Berufsbildungswerk in Bremen.

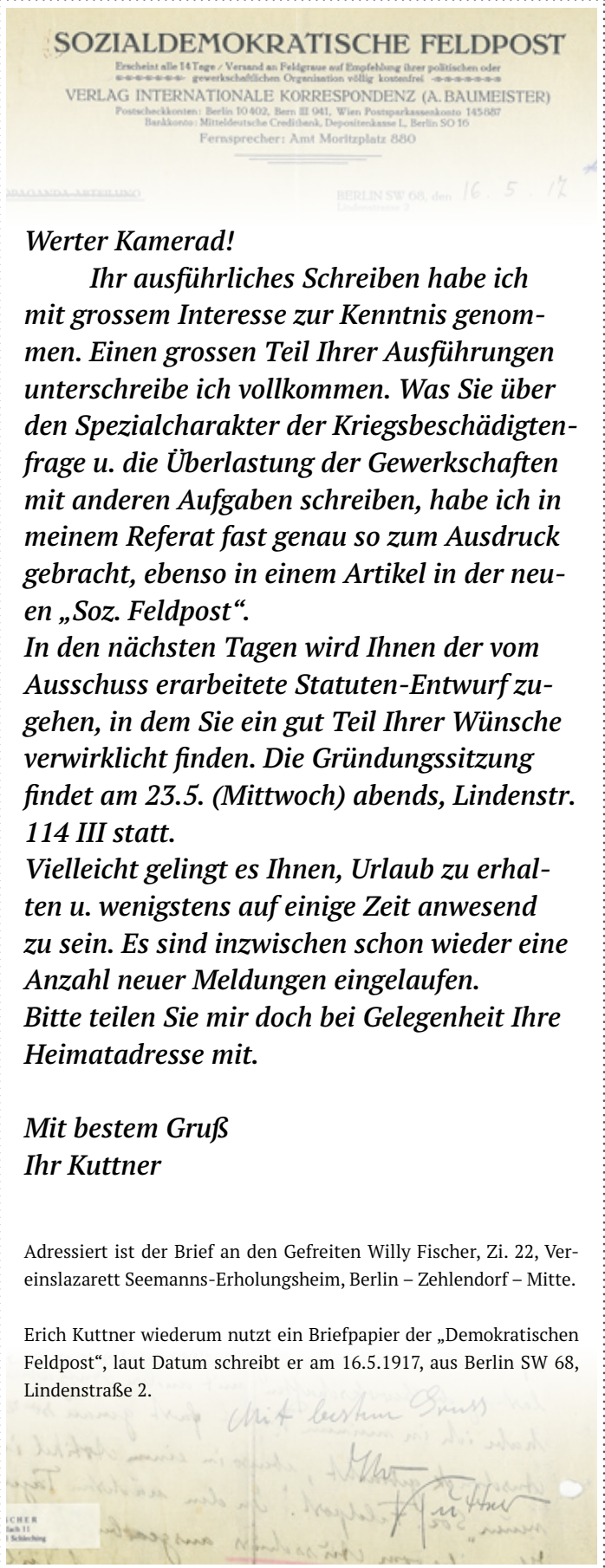
Erich Kuttner, selbst Sozialdemokrat, legte mit der Gründung des Reichsbundes auch eine Basis für die Interessenvertretung von Menschen mit Behinderungen?

Michaela Engelmeier: Ja. Nach zwei Weltkriegen mit Millionen gefallener und verwundeter Soldaten richtete der ehemalige Reichsbund seinen Fokus vor allem auf eine bessere Versorgung der Kriegsbeschädigten, Schwerbehinderten sowie deren hinterbliebener Frauen und Kinder. Damit wurden auch die Weichen für die aktive sozialpolitische Arbeit für Menschen mit Behinderungen gesetzt; unterbrochen wurde der Einsatz durch die Auflösung des Reichsbundes während der NS-Zeit ab 1933. Dass wir heute eine der größten Interessenvertretungen für Menschen mit Behinderungen sind, verdanken wir also nicht zuletzt unseren Gründern rund um Erich Kuttner. Die Politik, die wir an dieser Stelle machen, geschieht in dem Bewusstsein, dass Schicksalschläge wie Krankheit, Tod und auch Krieg alle von uns treffen können.

Welche Gäste sind zu der Gedenkstunde geladen?

Michaela Engelmeier: Natürlich werden seitens des SoVD die Mitglieder von Verbandsrat und Bundeskonferenz vor Ort sein sowie eine große Zahl hauptamtlich Beschäftigter aus Bundesverband und Landesverbänden. Als Ehrengäste sind unter anderem Kai Doering, stellvertretender Chefredakteur des „Vorwärts“, und Dr. Gideon Goffe von der Jüdischen Gemeinde anwesend. Beide werden bei der Veranstaltung zu uns sprechen. Rabbiner Jonah Sievers wird die Enthüllung der Gedenktafel mit einem Gebet begleiten.

Interview: Veronica Sina



Die Heimat des SoVD am historischen Ort

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, der Vorläufer des Sozialverband Deutschland, SoVD, erlebt nach seiner Gründung im Jahr 1917 einen rasanten Anstieg der Mitgliederzahlen. Die Infrastruktur des Verbandes wächst hingegen langsamer. In der Not des Ersten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit ist es schwierig, eine Verwaltung aufzubauen und entsprechende Räumlichkeiten für die Verbandsaktivitäten zu finden. Wegen Mieterhöhungen muss die Geschäftsstelle allein zwischen Oktober 1919 und Juli 1921 dreimal umziehen.

Um unabhängig zu sein und die Tätigkeiten des Verbandes auf eine solide Basis zu stellen, bittet der Reichsbund seine Mitglieder 1921 um Unterstützung. Mit den Worten „Lasst den alten Kampfgeist walten; tragt Bausteine herbei zum Reichsbundeshaus!“ ruft er sie zum Erwerb von Baufonds-Marken auf, um den Bau eines eigenen Bundeshauses möglich machen.

Kurz nach dem Ende der Inflationszeit, in der geordnetes Wirtschaften kaum möglich war, erwirbt der Verband am 1. September 1924 das Grundstück an der Jannowitzbrücke, direkt am Spreeufer. Das dort befindliche Gebäude wird im Auftrag des Reichsbundes umgebaut und im Stil der „Neuen Sachlichkeit“ modernisiert. Die heute eher schmucklose Brücke über die Spree war zu dieser Zeit noch eine dreibogige Eisenfachwerkbrücke.

Nach einer Umbauzeit von nicht einmal einem Jahr kann der Verband sein neues Haus am 15. Juli 1925, genau vier Jahre nach der Veröffentlichung des Aufrufes, beziehen. Hier ist von nun an die Heimstätte des Bundesvorstandes sowie der Gaue (entsprechen den heutigen Landesverbänden) Berlin und Brandenburg. 1932 eröffnete der U-Bahnhof Jannowitzbrücke, in dem heute noch historische Aufnahmen auf diese Zeit verweisen.

Fast acht Jahre lang führt der Reichsbund von hier aus seine Geschäfte und etabliert sich als wichtiger sozialpolitischer Akteur in der Weimarer Republik. Nach der Selbstauflösung und Abwicklung des Reichsbundes im Mai 1933 wird sein Vermögen beschlagnahmt und das Gebäude durch die NSKOV, die gleichgeschaltete Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung, genutzt.

Das Haus des Reichsbundes wird im Zweiten Weltkrieg,



Reichsbund-Bundeshaus an der Spree, 1925.

ebenso wie die Jannowitzbrücke, zerstört. Diese wird bereits bis 1954 wieder aufgebaut.

Der SoVD nimmt unter dem bekannten Namen „Reichsbund“ ab 1946 in den alliierten Besatzungszonen seine Arbeit wieder auf. Die Neugründung erfolgt 1946 in Hamburg, wo erst einmal auch der Sitz des Verbandes ist. Mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 wird Bonn zur Hauptstadt. Vorerst unterhält der Reichsbund dort ein Verbindungsbüro, bevor der Verband 1964 seinen Sitz ganz ins Rheinland verlegt. Von dort werden in den folgenden vierzig Jahren die Geschicke des Sozialverbandes geleitet.

Das ehemalige Reichsbund-Gelände am Spreeufer bleibt dagegen eine Brache. Dieser Umstand soll sich erst nach der Wiedervereinigung ändern. Der SoVD eröffnet bereits im Jahr 1993 ein Verbindungsbüro in Berlin, bleibt mit seiner Geschäftsstelle aber vorerst in Bonn.

Im Hintergrund laufen unterdessen seit 1991 Verhandlungen mit dem Berliner Senat, in denen sich der SoVD um eine Restituierung des ehemaligen Reichsbund-Grundstückes

bemüht. Als Bedingung für den Wiedererhalt des Geländes fordert der Senat, dass der SoVD das Haus aus eigenen Mitteln finanziert und darin Wohnungen sowie ein Restaurant bereitstellt, um für eine Belebung der damals noch verwaisten Berliner Mitte zu sorgen.

Es kommt zu einer Einigung, und der SoVD kann 1999 den Umzug beschließen. Auch die Mitglieder unterstützen den Wechsel in die neue und alte Hauptstadt. Schon 2001 beginnen die Bauarbeiten auf dem vertrauten Grundstück, am 16. September 2002 wird das Richtfest gefeiert und schon ein Jahr später das Haus eröffnet. Im Juni 2004 begeht der Verband die offizielle Einweihungsfeier mit dem Titel „Hauptstadt Berlin – Wir sind da!“ Die Architektur des Baues orientiert sich abermals an der zeitgenössischen Moderne. Dies spiegelt sich beispielhaft in bewusst eingesetzten Kontrasten wider.

Seit mehr als zwanzig Jahren wird die politische Arbeit des SoVD-Bundesverbandes nun schon von dem Ort gesteuert, an dem der Verband seine erste Heimat hatte. Ab dem heutigen Tag führt das Haus den Namen des Verbandsgründers Erich Kuttner und verankert dessen Namen in seiner Geburtsstadt Berlin.

Sebastian Triesch

Erich Kuttner

Geboren am 27. Mai 1887 in Berlin
Ertrötet am 6. Oktober 1942 im KZ Mauthausen

Erich Kuttner war jüdischer Sozialdemokrat und hat die Geschichte des SoVD durch seinen Einsatz für die Rechte und das Wohl der Menschen geprägt.



Die neue Plakette ehrt den Verbandsgründer.

Impressum

Herausgeber: SoVD, Stralauer Str. 63, 10179 Berlin, E-Mail: redaktion@sovd.de; Redaktion: Veronica Sina (verantw.), Sebastian Triesch, Denny Brückner (Gestaltung); Fotos: SoVD-Archiv und Bart de Cort: „Was ich will, soll Tat werden“, Druck und Verlag: Zeitungsdruck Die-richts GmbH & Co. KG, 34123 Kassel.



Zwischen gestern und heute: Das städtische Umfeld hat sich stark verändert, der SoVD erfüllt damals wie heute eine wichtige gesellschaftliche Rolle.